

Wiederholungszwang

oder: mein Leser

Richard Jilka

In das Alter gekommen, da sich mein Haupthaar zurückzieht, versuche ich den unaufhaltsamen Schwund regional zu ergänzen, indem ich eine Art Schläfenbart wuchern lasse. Gewiß, eine unnötige Eitelkeit, dennoch freut mich, der ich ansonsten glattes Haar habe oder doch hatte, das buschige Schläfengelock, hinter dem sich die Ohrenmuscheln bergen. Meine neue Buschigkeit wurde mein neuer Stolz: offensichtlich war auch an mir noch Raum, für einige Quadratzentimeter Wildnis. – Auch schwindendes und gemächlich wachsendes Haar erfordert gelegentlich der Korrektur durch den Friseur. Den Herrenfriseur am Marktplatz hatte ich mir schon vor einem halben oder dreiviertel Jahr ausgeguckt, als ich meinen bisherigen, hauptsächlich von & für Damen eingerichteten Salon in der Poststraße verbittert verlassen hatte. Die junge dralle Frau, die mich dort das letzte Mal beschnitten hatte, wollte meine neuen Schläfenlocken schlicht wegrasieren. Da ich gegen ihren ästhetischen Übergriff Einspruch erhob, ließ sie mir zwar den Bewuchs, aber – ohne meine Brille, die ich beim Haareschneiden abzusetzen habe, kann ich die fingerfertigen Manipulationen an meinem Kopf nicht beobachten – mit einem Kamm geringen Abstand zur Haut während, rasierte sie mit einer Maschine mein Gelock ab. In an Gefühllosigkeit grenzender Achtlosigkeit kappte sie die von Stoppeln bewachsene Zone im rechten Winkel. Rechte Winkel gehören in eines Menschen Antlitz ebensowenig wie in seine Seele. Tief gekränkt in meiner neuen Eitelkeit verließ ich den Salon mit an rasierte Schambehaarung erinnernden Koteletten und mit dem festen Vorsatz, dergleichen nie wieder mit mir machen zu lassen. Deshalb stand ich nun in dem hölzernen ledrigen Herrensalon einem südländischen Figaro gegenüber, der einen jungen Mann unter der Schere hatte, dessen Sturmlocke über geschorenem Nacken er aufpolierte. Gewiß, gleich könne ich drankommen, antwortete er freundlich, eine Voranmeldung sei unnötig, und wenn ich mit seiner Kollegin vorlieb nähme, könnten sofort meine Haare geschnitten werden. Und freundlich geleitete er mich durch einen dunklen Gang um eine Ecke in einen angrenzenden Raum. Und wieder fand ich mich in einem

Damensalon, der zur anderen Straßenseite hinausging. Und wieder kam eine ballontittige jung Frau, um ihre Fingerfertigkeit an meinen wenigen Haaren zu erproben. Wieder hatte ich meine Ordre zu geben, meine Brille abzulegen, wieder wurde mein Ha angefeuchtet und seine Spitzen abgeschnibbelt. Früher lag nach dem Schnitt einiges zum Fegen neben dem Stuhl, nun ist es beschämend, wie wenig von einem bleibt; eigentlich lohnt es den Aufwand nicht. Als sie um mein linkes Ohren herum den Backenbusch beschnitt, sollte ich der Orientierung halber meine Brille vorübergehend aufsetzen: ja, genau so solle sie schneiden. Und sie schnitt weiter, bedauerte an einer Stelle, daß in meinem glatten Haar die eine oder andere Locke sich unversehens nach außen drehe, daran arbeitete sie sich aus mir unerfindlichen Gründen ab. Ich hatte gegen meine vereinzelt Locken nichts einzuwenden. Und indem sie so vor sich hin schnitt, meine Brille war wieder abgelegt, hielt sie doch wieder meine Backenhaare mit einem Kamm auf Abstand und rasierte mit der Maschine drüber hinweg. Und wieder verließ ich den Saal meiner Locken ledig mit an rasierte Schambehaarung erinnernden Koteletten. Offenbar war es auch dieser jungen Frau unmöglich, sich über die ihr angelernten Ästhetikregeln hinwegzusetzen. Sie hatte es doch bereits genau so geschnitten, wie ich es wollte; wieso schnitt sie heimlich weiter? Diesmal war ich mehr verblüfft als wütend. Auch in Belanglosigkeiten setzt es sich durch, wird man immer wieder in die gleiche Lage, an die gleichen Ecken und Kanten geführt. Der Wiederholung des Gleichen läßt sich schwer entkommen.

Als Autor, der ich durch meine Lebensweise bin, gelingt es mir selten, auch ein Schriftsteller zu sein. Und wenn es mir ausnahmsweise gelingt, einige wenige meiner vielen Seiten gedruckt zu bekommen, macht es mich auf eine merkwürdige Weise froh. Als mich auf einem der hier üblichen Sommerfeste ein entfernter Bekannter nach meinem Ergehen fragte, konnte ich, von meiner frischen Freude verführt, auf die Peinlichkeit nicht verzichten, zu erzählen, daß ich in einem Alter, in dem einem die Haare ausgehen, es immer noch nicht seinlasse, Texte zu verfassen. Worüber ich geschrieben hätte und wo es veröffentlicht worden sei, machte mein Gesprächspartner Konversation. Da ich den Sprung vom Autor zum Schriftsteller nicht geschafft habe, sei ich unbekannt, weshalb meinen Aufsatz keine deutsche Zeitung genommen hätte; unsere Redakteure hätten, wie in unserer modernen sogenannten Arbeitswelt üblich, keine Zeit, Texte unbekannter Autoren zu lesen; ohnehin gäbe es bei schwindender Lesezeit ein Überangebot an Getexte. Eine polnische Zeitung hingegen zeigte Interesse an meinem Artikel über die Tage von Breslau und die Erfindung der deutschen Nationalfarben, er wurde übersetzt und gedruckt. Ach, Seine Frau spräche Polnisch, und sie stammte genau aus jenem Ort in Polen, in dem auch die Zeitung erschien, die mich gedruckt

hatte! Wegen dieses Zufalls ritt mich der Teufel: ob sie noch polnisch lesen würde, ob ich seiner Frau eine Kopie meines polnischen Aufsatzes schenken dürfe? Gewiß, ermunterte er mich, über solche Geschenke freue sie sich, versicherte er mir, die Kopie solle ich ihr nur gleich selber bringen, dort hinten säße sie am Biertisch. Sofort huschte ich zu meinem Auto, um eine der frischen Kopien zu holen, und ging die wenigen Schritte an den Tisch seiner Frau, sprach sie an, erzählte ihr von meinem polnischen Aufsatz, der zufällig in der Zeitung jener Stadt erschienen sei, in der sie ihre Jugendverlebt habe, und während des Redens sah ich in ihre Augen und da fiel es mir wieder ein: sie war erblindet. Vor mehr als einem Dutzend Jahren war darüber gesprochen worden, daß seine Frau erblinde. – Ausnahmsweise waren einige wenige meiner vielen Seiten gedruckt worden, jedoch in einer Sprache, die ich nicht lesen kann, und ich verschenke diese meine Seiten an eine Blinde.

Freitag, 28. Juni 2013